

Energie, dass ich mich zurückziehen und die Akkus wieder aufladen muss. Es ist wie eine Art Schutzmechanismus. Dieses Bedürfnis versteht nur leider nicht jeder, weshalb ich in der Vergangenheit oft als seltsam oder merkwürdig abgestempelt wurde. Es ärgert mich, dass mir die Angst vor einer erneuten Zurückweisung immer noch im Nacken sitzt.

»Hast du zufällig Kopfschmerztabletten, Lia?«

Sofort krame ich in meiner Tasche und drücke Tracey eine aus dem Blister in die Hand. Froh, dass ich etwas für sie tun kann. Weshalb ist sie hiergeblieben und nicht zu ihren Vorlesungen gegangen? Was hat sie? Hätte ich die Kraft dafür, würde ich ihr gern mit mehr als einer Kopfschmerztablette helfen. Sie sieht echt geschafft aus. Sobald Tracey die Tablette mit einem Schluck Wasser hinuntergespült hat, wendet sie sich wieder

ihrem Handy zu. Da erst bemerke ich, dass sie mit jemandem skypt. Zuvor muss eine längere Gesprächspause geherrscht haben, und plötzlich ahne ich, was der Grund für Traceys Kopfschmerzen sein könnte.

»Also, was ist?«, kommt es aus den Handylautsprechern.

Das muss ihr Freund in New York sein, wenn ich mich nicht täusche. Ich meine, Tracey hat erwähnt, dass er dort studiert. Eigentlich möchte ich sie nicht weiter stören, aber ich hatte mich schon auf den Gemüseauflauf gefreut, den ich heute kochen wollte: Brokkoli, Zucchini, Paprika und Karotte in Sahnesauce mit Käse überbacken. Einer meiner All-time Favorites. Zumal mich das Schnibbeln des Gemüses immer beruhigt und sich während der Backzeit im Ofen gut ein paar Seiten lesen lassen. Andererseits schrillen jetzt in meinem Inneren die

Alarmglocken, die mir zum sofortigen Rückzug raten: *Heute war alles etwas viel. Du brauchst eine Pause. Du bist ganz schön erledigt.* Wie könnte ich das nicht sein? Nach sechs Stunden Uni, sechs Stunden Menschen, sechs Stunden fremder Gefühle.

Die Stimmung zwischen Tracey und ihrem Freund ist sichtlich angespannt. Sie hat die Arme um ihren Oberkörper geschlungen und schaut verkniffen, während er eine ungeduldig-genervte Tonlage anschlägt: »Trace, sag doch mal was!«

Endlich reiße ich mich von ihr los und besinne mich aufs Auspacken. Der Anblick des schmutzigen Geschirrs, das sich in der Spüle stapelt, der halb vollen Tasse neben der Kaffeemaschine und der Brotkrümel auf der Arbeitsplatte lässt jede Faser in mir zusätzlich verkrampfen. Mir bricht der Schweiß aus. Als reichte es nicht, dass Traceys

Niedergeschlagenheit wie eine unsichtbare Glasglocke über der Küche schwebt. Meine empfindlichen Sinne lassen es sich nicht nehmen, auch die Unordnung zu registrieren.

Und jetzt braust Tracey auch noch richtig auf: »Was denn? Was soll ich dazu sagen, Charlie? Ich find's scheiße, dass wir immer wieder über das gleiche Thema reden und nie zu einer Lösung kommen!«

Ich versuche, so gut es geht wegzuhören. Musste ich ausgerechnet in einen Streit hineinplatzen? Kann Tracey den Pärchentalk nicht auf ihr Zimmer verlegen? Gleich darauf weise ich mich für diesen wenig einfühlsamen Gedanken zurecht. Die Vorstellung, was für eine Erleichterung es wäre, nach Hause zu kommen und nicht hinter jeder Ecke mit einer unangenehmen Situation rechnen zu müssen, treibt mir fast die Tränen in die Augen. Doch vor Mom

werde ich mir diese Blöße nicht geben. Bei ihr könnte ich mich niemals zu Hause fühlen. Ich schlucke. *Bleib bei dir. Traceys Probleme gehen dich nichts an.*

Ich bewege mich auf den mit Postkarten und Post-its übersäten Kühlschrank zu, stopfe systematisch Milch, Joghurt, Eier und Käse in mein Fach und wiederhole die Prozedur für die ungekühlten Lebensmittel. Ich nutze die Ablenkung, um etwas Abstand von Tracey und den negativen Schwingungen zu gewinnen, und widme dem Ausräumen in bester Achtsamkeitsmanier meine volle Aufmerksamkeit. Sich jedem einzelnen Handgriff widmen und ihn bewusst ausführen, das ist der Trick. Reis, Zwiebeln, Honig ... Mein Magenknurren hat sich mittlerweile verabschiedet und ist leichter Übelkeit gewichen. Nudeln, Pesto, Tütensuppe ...